

Die Touristik und der Friede

Autor(en): **Peuker, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1895)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Friede.

Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich
sowie des
Allgemeinen Schweizerischen Friedens-Vereines.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthält das

Bülletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.

Erscheint wöchentlich 1 mal. — **Abonnementspreis:** 90 Cts. per Quartal zuzüglich Porto fürs Ausland. — **Redaktion:** Ein Komitee für Friedenspropaganda
Einsendungen sind an G. Schmid, St. Gallen, oder J. Wundsam, Sellaigraben, Zürich, Inserate an die Expedition in St. Gallen zu richten.
Für Deutschland nimmt Bestellungen entgegen Rudolf Geering, Berlin N. W., Dorotheenstrasse 70. Abonnementspreis 80 Pfg. per Quartal (Zusendung franko.

Inhalt:

Die Touristik und der Friede. — Hurrah! — Ueber die Friedensbewegung. — Der Krieg. — Die Hebung des Fremdenverkehrs, ein sicheres Mittel zur Förderung der Volkswohlfahrt und zur Friedfertigung der Nationen. — Litterarische Besprechungen des Akad. Friedensvereines Zürich. — Bitte. — Zur Beachtung.

Die Touristik und der Friede.

Von Paul Peuker.

Die Stimmen, welche laut den Frieden für die Menschheit verlangen, nicht einen solchen, der nur durch die Unfertigkeit der europäischen Millionenheere vor einem jähen Ende mit Schrecken bewahrt wird, der von jedem schwarzen Pünktchen, das an dem politischen Horizonte auftaucht, gefährlich bedroht erscheint und dessen beständige Unsicherheit die Ruhe und das Mark der Völker aufzehrt, mehren sich und erheben sich immer dringender von Tag zu Tag. Die Mitgliederzahl der Friedensgesellschaften in den verschiedenen Ländern wächst zusehends, und die erlesensten Geister aller Erdstriche wirken in Dienste der veredelten Gesittung, welche die mittelalterlichen Faustrechtszustände im internationalen Verkehre als überlebt erkannt hat und durch die Einführung schiedsgerichtlicher Entscheidungen beseitigt und ersetzt haben will. Dichtete man früher Kriegslieder, die Mord und Totschlag priesen, beginnen jetzt Friedensanthologien*) zu erscheinen.

Wieso wir Bergsteiger uns mit der Frage des Friedens beschäftigen mögen? — Haben wir nicht ein Herz für die Gefahr, der wir sogar frohen Mutes entgegengehen, um sie zu suchen? — Verlangt der Tod in den Bergen nicht alljährlich seine Opfer, ohne dass wir der Touristik deshalb fliehend den Rücken kehren? — Wohl; aber es ist ein Unterschied zwischen der Ueberwindung von Gefahren und freiwillig auferlegten Mühsalen, durch welche unser Körper gestählt und das Eigenbewusstsein gehoben wird, und dem Massenmorde aus dem Hinterhalte, wo Tausende durch eine tote Maschine zerfetzt und niedergemetzelt werden, ohne nur einen Finger dagegen rühren zu können. Gerade unser Thun benimmt den Säbelrasslern einen Einwand, wenn sie sagen, ohne den Krieg treibe die Menschheit dem Sumpfe der Verweichlichung entgegen. Das Bergsteigen ist freilich nicht jedem möglich, zu viele entbehren der Zeit und der Mittel, um es zu pflegen; aber auch das dem Bergsteigen verwandte Turnen ist ein teilweiser Ersatz und

beugt der gefürchteten Verweichlichung vor. Und wenn einmal die Steuergulden nicht alle dem Moloch Krieg in den Rachen rollen, bleibt vielleicht so viel zum allgemeinen besten übrig, dass unter leidlicheren Wohlstandsverhältnissen mehr und mehr Menschenkinder die Möglichkeit gewinnen, sich an den Reizen der Erde zu erfreuen und Kraft aus vertraueterem Umgange mit der Natur zu schöpfen. Wir Bergsteiger sind auch nicht kriegerisch gesinnt, wenn wir auf Berggipfeln des eigenen oder eines Nachbarlandes mit Engländern und Franzosen, mit Italienern und Russen zusammentreffen. Da gibt es keine geborenen Erbfeinde, sondern wir schütteln jedem ehrlich und freundschaftlich die Hand, in dessen Auge der Widerglanz der herrlichen Erden-schönheit leuchtet und dessen Mund von ihrem Lobe und Preise überfließt. Wir wollen die Erde genießen und uns des Lebens auf ihr erfreuen, nicht sie in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt sehen, auf dem die Trauer und Klage ihren von Thränen und Blut erstickten Angstruf erhebt.

Hurrah!

Ich habe mir lange den Kopf zerbrochen, was dieses Wort, einzig in seiner Art, zu sagen hat, und als ich einst in meiner Eigenschaft als k. k. Infanterist, wie Heine sagt (darum bekommt er wohl kein Denkmal), »zum Heldentume abgerichtet« wurde und die grosse Donaubrücke bei Wien im Sturm eroberte und das ganze Bataillon, dem auch ich anzugehören die Ehre hatte, mit gefälltem Bajonette, im Sturmschritt auf die kühn konstruierte Eisenbahnbrücke losstürmend, in ein wildes Hurrah-Geheul ausbrach, da wurde mir die Bedeutung dieses Wortes zum ersten male recht klar, denn ich musste, ob ich wollte oder nicht, mit einstimmen und brüllte, mein Bajonett hoch emporhebend, mit den Andern mein begeistertest »Hurrah!«

Seit dieser Stunde hielt ich es für ein onomatopoesisches Wort, dessen fraglicher Wohlklang dazu bestimmt sei, Begeisterung zu suggerieren. Und mein Glaube an die suggestiv Bestimmung dieses Wortes wuchs, als ich auf meinen etymologischen Wanderungen im Brockhaus-Lexikon folgendes darüber las:

»Hurrah«, ein schon im Mittelhochdeutschen vorkommendes Wort, im 18. Jahrhundert als Ruf bei Hetzen

*) Z. B. „Friedensstimmen“ von Leopold Katscher. Die Red.

und Jagden gebräuchlich, hat sich seit den Befreiungskriegen als Schlachtruf bei den Heeren eingebürgert und ist in der deutschen Armee für den Bajonettangriff reglementarisch festgestellt.«

Reglementsmissig festgestellt also! Man hat also ebenso, wie ich, die suggestive Wirkung dieses Wortes erkannt und dessen Anwendung für solche Fälle befohlen, wo ein Uebermass von Begeisterung die kühle Ueberlegung verdecken muss. Dass dies wirksam und gut ist, beweist meine eigene Begeisterung bei der unberühmt gebliebenen Erstürmung besagter Donaubrücke. — Nun kommt aber ein preussischer Offizier, ich habe seinen Namen vergessen*), der in seinem eben erschienenen Buche »Vor dreissig Jahren«, welches der Erinnerung an den Vierundsechziger-Feldzug gewidmet ist, die Etymologie dieses Zauberwörtchens, an welchem unser ganzes modernes Europa so bösartig erkrankt ist, aus dem Türkischen herleitet und den Erläuterungen meines Brockhaus einen derben Schlag versetzt.

Nach diesem wäre das Wort »Hurrah« die Imperativform des türkischen Wortes »uranak«, das zu deutsch töten heisst. Also »töte sie!« Bei den in Paradeform aufgestellten Janitscharenkorps wurde es bei Herannahen des Feldherrn von den schlachtsüchtigen Massakrierern ausgerufen und sollte diesen die Sehnsucht derselben nach dem Morde anzeigen. Sie riefen Hurrah wie ungefähr: »Wir können's nicht erwarten, gib uns was zum töten!« Blut! rief das entzügelte Heer! Mit diesem Rufe stürzten sie sich in die Schlacht, und ihre Feinde, die die Wirkung dieses Wortes am eigenen Leibe erfahren haben, wandten es dann an, nachdem sie es den Türken abgelauscht hatten. Dies sollen nun in erster Linie, meinem Gewährsmann zufolge, die Russen gewesen sein. Diese Auffassung stimmt nun auch mit der Ansicht des Brockhaus überein, nach welcher die Befreiungskriege das Wort bei den Heeren eingeführt haben sollen, wo bekanntlich die Russen mit den andern Heeren Waffenbrüderschaft übten. Die mittelhochdeutsche Abstammung ist entschieden unrichtig. Der militärische Autor von »Vor dreissig Jahren« macht bei diesem Worte aber den schlechten Witz, dass es nach diesen Erläuterungen, die er über dessen Sinn giebt, zum mindesten bedenklich wäre, dass die deutschen Heereskörper, wie dies heute üblich, die vor der Front erscheinenden Vorgesetzten mit einem stürmischen Hurrah noch fernerhin begrüssen sollten, nachdem der Sinn des Wortes »töte sie« heisst. Er meint zwar ebenso witzig, dass wahrscheinlich der in Reih und Glied stehenden Truppen sehr viele den besichtigenden General oder Oberst wer weiss wie weit wünschen mögen, aber zu einem Hurrah-Wunsche wird sich doch keiner versteigen.

Wir sehen hier, dass man beginnt, die blinden Gefühle abzustreifen, wenn man in ihre Bedeutung einzudringen anfängt. Es ist dies für uns Friedensfreunde ein erfreuliches Zeichen, denn diese wachsende Feinfühligkeit, dieses überall erwachende Verständnis wird sich auch des Waffenunwesens bemächtigen, und der Tag dürfte doch nicht mehr ferne sein, wo ein deutscher oder andersländischer Offizier im Sinne unseres Jahrhunderts den ganzen europäischen Unfug einmal untersucht und, den Sinn erkennend, zur Abhilfe mahnen wird. — Nun sind wir doch glücklich so weit, dass wir wissen, was man unter Hurrah-Schreien und Hurrah-Patrioten zu verstehen hat! Der allgemeine deutsche Sprachverein, der so viel für die Reinigung der deutschen Sprache gethan und dem Chauvinismus litterarisch beigestanden hat, er wird nicht ermangeln, für das Hurrah-Wörtchen die nun gefundene deutsche Uebersetzung in der Dienst- und Zivilsprache zu fordern! — In diesem Sinne, meine Herren, wird es künftig lauten »Hurrah!« und die

Deutschtümler werden begeistert mit einfallen: »Mord! Mord! Mord!« — und das wird doch deutsch und — deutlich sein!!

Die Weihnachtslichter sind verlöscht, der Baum des Friedens ist zum Gerümpel geworfen und der schönste Teil des Festes, die Vorfreude, ist vorüber und hat der Nachfreude Platz gemacht. In wie viel hunderttausend deutschen Familien sitzen jetzt die Kinder und lesen in aufgeregter Fantasie die ihnen zum Weihnachtsfeste bescherten Bücher. Wenn es eine Statistik darin gäbe! Wie viel glorreiche Erinnerungen an die Jahre X X X gerade zum Feste des Friedens unserer Jugend impu- tiert werden, wenn es eine Statistik gäbe, wie viel Blut gerade für das Weihnachtsfest geschrieben worden ist! Die Hauptmenge der Jugendschriften bilden nach wie vor die glorreichen Erinnerungen! Da müssten wir einsetzen! Den Gedankengang der Erwachsenen können wir nicht so leicht beeinflussen, der muss sich selbst entwickeln, aber die Wachsseelen der Kinder kann man beeinflussen, und aus der Jugend können wir ein fortgeschrittenes Menschenmaterial bilden, das uns unsere Ziele beschleunigen hilft. Wann wird einer Friedensgesellschaft schon so viel Kapital beschieden sein, dass sie während des Monats Dezember in allen deutschen Zeitungen mit fetter Schrift die Worte inserieren wird: »Kauft keine Schlachtenbücher!« Wann? Wann wird uns unser Millionär geboren?! Dann wollen wir aber nicht rufen den sinnigen Wunsch: »Hurrah!«

Alfred Hermann Fried.

Ueber die Friedensbewegung.

Von Wilhelm Unselde.

Wer mitten in der Friedensbewegung steht und dieselbe fördern will, darf vor Allem das nicht sein, für das noch Hunderttausende die Friedensfreunde halten, nämlich ein Idealdusler. Wer es ernst mit der Förderung der Friedenssache nimmt und nehmen will, der muss zuvörderst über eine ruhige Beobachtungsgabe verfügen und darf vor allem nach keiner Richtung hin politisch verrannt sein. Das sind Eigenschaften, ohne welche eine rechte Förderung der Friedensbewegung kaum denkbar ist, der Mangel dieser Eigenschaften ist aber auch eines der grössten Hindernisse, die sich zur Zeit noch der Friedensbewegung entgegenstellen.

Ueberall wo wir Umfrage halten, wird uns der Wunsch entgegengehalten: »Alles, nur keinen Krieg!« So wie wir aber dann mit der Aufforderung hervortreten, sich an unseren Bestrebungen zu beteiligen, dann kommt die stereotype Redensart: »Ihr macht es auch nicht anders!« Entweder fehlt hier nun das Selbstvertrauen auf des Mannes Kraft, oder fehlt die Beobachtungsgabe, die in tausenden von Beispielen zeigt, dass das was der Einzelne ernstlich will, auch zur Ausführung gebracht werden kann, oder aber ist Selbstüberschätzung und Strebertum die Ursache der Abweisung.

Für eine Meinung, für die Heranbildung einer öffentlichen Meinung, die das Gute fördern soll, einzutreten, das sollte man freilich glauben, hielte jeder, der sich für einen Mann hält, auch für Pflicht; dass dem nicht so ist, ist ein Beweis, dass die grosse Mehrzahl der Männer eben immer noch wert sind, gleich Marionetten hin- und hergeschoben zu werden, und sie werden es zu Genüge, sie fühlen es auch, nur statt zu handeln, klagen sie wie die alten Weiber und seufzen unisono: »Wir machen es doch nicht anders!«

Der Mehrzahl der Menschen fehlt aber vor allen Dingen auch die Beobachtungsgabe; sie haben Augen und sehen nichts, sie haben Ohren und hören nichts. Wem aber die Sinne nicht ausgebildet und geschärft

*) General-Major Wille. Die Red.